

der Ausschreibung an die mindestfordernde Buchhandlung übertragen wird.

Um der Verunstaltung des Stadtbildes durch eine übertriebene Verwendung von Reklame-Plakaten Einhalt zu tun, hat der Stadtrat von Paris die Einführung einer Plakatsteuer beschlossen, die teilweise so hoch bemessen ist, daß sie prohibitiv wirken wird. So werden z. B. für Mauerreklamen bis zu 15 qm Maximum 2 bis 20 fres. Steuer pro qm zu entrichten sein, während für die anderen 3 bis 35 fres. pro qm zu zahlen sind. Für Lichtreklamen gelten dieselben Preise, doch wird darauf eine Ermäßigung von 25 % gewährt; direkt auf die Mauern gemalte Ankündigungen zahlen 0.50 bis 3 fres. pro qm. Auch die Reklame durch die Hommes-Sandwiches (wie man die Träger nennt, die mit einer auf beiden Seiten mit Plakaten beklebten Tafel durch die Stadt ziehen und einen Teil des Pariser Straßenlebens ausmachen) unterliegt nunmehr einem Steuerfuß. Da sich gerade die Tageszeitungen bisher in hervorragender Weise der Reklame durch Plakate bedienen, werden diese in Zukunft mit größeren Budgets zu rechnen oder auf neue Mittel zur Erreichung des Publikums zu sinnen haben.

Die Tatsache, daß manchmal Autoren und Kritiker ganz verschiedener Meinung über den Wert eines neuen Buches sind, hat erstere dazu geführt, sich in Paris zu dem »Verband zur Verteidigung der freien Schriftsteller« zusammenzuschließen, der nun selbst die Kritiker aus seiner Mitte wählt, und den als wertvoll erwießenen Werken eine Binde zuerkennt, die sie der Beachtung des Publikums empfiehlt. So einfach die Sache sich auch darstellte, so ist sie doch nicht nach Wunsch eines Verlegers, der es unlängst ablehnte, den einem seiner Verlagswerke zuerkannten »besonderen Streifen« anzunehmen. Daraufhin hat dann der Vorstand der genannten Vereinigung einen Protest gegen die Entschliebung jenes Verlegers erlassen, da er doch ebensogut wie einen Preis der Académie française oder der Académie des Goncourt diese Auszeichnung annehmen könne. Als Antwort darauf hat der betreffende Verleger in einem offenen Brief klargelegt, daß er als unabhängiger Geschäftsmann sich nicht unter das Patronat eines literarischen Komitees stellen könne und es als ungerecht empfinde, wenn er einen solchen Streifen nur um eines seiner Verlagswerke lege und nicht um alle, da er in alle von ihm verlegten Werke das gleiche Vertrauen setze. — Übrigens hat die Weigerung des Verlegers dem betreffenden Bande nichts geschadet, denn inzwischen hat bereits ein Neudruck desselben in Angriff genommen werden müssen.

Die Frage der literarischen Preise ist infolge des von der »Académie française« gefaßten Entschlusses, auch für das Jahr 1914 ihren großen Literaturpreis von 10 000 fres. nicht zur Verteilung gelangen zu lassen, wieder einmal in der französischen Presse zur Genüge erörtert worden. René Fauchois, ein bekannter dramatischer Schriftsteller, veröffentlichte unlängst im »Gil Blas« einen Leitartikel mit der Überschrift: Die neuen literarischen Sitten, worin er gegen den merkantilen Geist Stellung nimmt, den er immer mehr in der jungen Schriftstellerwelt zu finden glaubt. Er wirft dieser vor, viel mehr die Worte literarischer Markt, Reklame und Autorenrechte im Munde zu führen, als das eine Wort: Kunst; auch läge seinen neuzeitlichen Kollegen gar nichts daran, es weit zu bringen, als vielmehr, schnell etwas zu werden. Während die Autoren der früheren Generation noch Vertrauen in das Ehrenwort eines Verlegers oder Theaterdirektors setzten, gehen die Jungen gleich mit einem fertigen Kontrakt zur Unterredung. Der genannte Schriftsteller führt dann weiter aus, daß es in nicht zu unterschätzender Weise den sich immer mehrenden literarischen Preisen zuzuschreiben sei, wenn der Andrang zum Schriftstellerberuf ein immer größerer würde. Denn selbst die für Poeten im allgemeinen wenig verständnisvolle Bourgeoisie fände sich damit ab, daß ein junger Mann sich der Literatur widme, da er doch die Möglichkeit habe, an einem einzigen Buch 10 000, 5000 oder 3000 fres. als Literaturpreis zu verdienen. »Und alle diese jungen Leute« — fährt René Fauchois fort — »wären im Handel oder in der Industrie wohl langsamer, dafür aber sicherer zu etwas gekommen, während heute ein Mißerfolg leicht zu Katastrophen führt«.

Als unlängst eine Monatschrift eine Rundfrage über die Möglichkeit der Literaturpreise erließ, haben sich noch andere Schriftsteller gegen deren Aufrechterhaltung ausgesprochen; einer davon machte sogar den Vorschlag, die Jury des »Prix Goncourt« samt und sonders zu hängen, damit so ihre Missetaten gesühnt würden. Wenn diese Antwort auch so aufzunehmen ist, wie sie sich darbietet, so läßt sich doch feststellen, daß man vielerorts des Treibens müde ist. Dennoch liest man von Zeit zu Zeit, daß wieder ein neuer literarischer Preis gestiftet sei, wie z. B. der der Monatschrift »Le Parthénon«, der jeweils den ersten Roman eines jungen Künstlers krönen soll. Natürlich versäumt ein Verleger aus verständlichen Gründen nie, bei Zuerteilung eines Preises für ein von ihm verlegtes Werk gehörig die Werbetrommel zu schlagen. Aber es gibt bekanntlich Verleger, die aus allem Kapital zu schlagen wissen, wie jener, der einem im 10. Tausend erscheinenden Buch die Binde mitgab: Das einzige Buch dieses Jahres, das keinen Preis erhalten hat.

Daß aber ein literarischer Preis auch der Grund zu einem Prozeß werden kann, hat unlängst ein Pariser Verleger erfahren müssen. Er ist von einem Autor auf Schadensersatz verklagt worden, »weil er ein zur Veröffentlichung angenommenes Manuskript nicht so frühzeitig in Buchform fertigstellte, daß es mit dem Prix Goncourt (5000 fres.) ausgezeichnet werden konnte«. Über die rechtliche Frage mögen Berufenerer urteilen, aber das Selbstbewußtsein des übrigens noch jungen Autors verdient auf alle Fälle Erwähnung. Man versteht nach dergleichen Vorkommnissen, daß gewisse Schriftstellerkreise den Verleger als Schmarotzer hinzustellen wagen und nun erstreben, durch den Zusammenschluß der Leute von der Feder zu einem Verbande dahin zu gelangen, den regulären Verlag auszuschalten, um direkt mit dem Sortiment zu verkehren. Die bisher in Paris festgestellten derartigen Bestrebungen haben jedoch bis heute noch keine Revolution hervorbringen können.

Zurzeit veröffentlicht die Abendzeitung »L'Intransigeant« die Ergebnisse einer Rundfrage an die bekanntesten französischen Schriftsteller, die den Zweck hat, die Gerechtigkeit der öffentlichen Meinung zu untersuchen. Die gestellten Fragen lauten: Welchem von Ihren Büchern geben Sie den Vorzug? und: Welches hat den größten Erfolg gehabt?

Auf die erste Frage hat Maurice Maeterlinck geantwortet: Demjenigen, das ich nicht schreiben werde, und auf die zweite: »Das Leben der Bienen« und »Der Tod«. Am 12. Februar sind, wie erinnerlich, drei neue Mitglieder für die »Académie Française« gewählt worden: Alfred Capus, der als Lustspieldichter und Romancier gleich berühmt ist, Henri Bergson, der bekannte Philosoph, und der Historiker Pierre de La Gorce. Auch die beiden zuerst Genannten haben auf die Frage des »Intransigeant« geantwortet. Capus erklärt den Roman »Année d'Aventures« für sein Lieblingswerk und »Qui perd — gagne« für das erfolgreichste. Bergson antwortet, daß sich seine Bücher gewissermaßen jedesmal dann von selbst schreiben, wenn er die Lösung eines philosophischen Problems gefunden zu haben glaube. Er stellt alle Werke auf eine gleiche Stufe, wenn auch »L'Evolution créatrice« den größten buchhändlerischen Erfolg gehabt hat. Henri Lavedan antwortet in treffender Weise, daß es für einen Vater sehr schwer sei, zu sagen, welches von seinen Kindern er vorzöge, und selbst wenn er es wisse, dürfe er es doch nicht aussprechen, um nicht den andern zu schaden. Da er mehrere Kinder habe, bedaure er, nicht auf die Enquete eingehen zu können.

Gyp erklärt »Le Journal d'un philosophe« für das meistgeschätzte und »Autour du mariage« für das meistverlangte Buch. Georges Dhnet, einer der fruchtbarsten Romanschriftsteller, sagt, daß stets das Buch, mit dessen Entstehen er sich beschäftige, sein liebstes sei. Sobald es beendet wäre, interessiere es ihn nicht mehr, weil es dann dem Publikum gehöre, das mit ihm machen könne, was ihm beliebe. Sein erfolgreichstes Buch sei natürlich das mit der höchsten Auflagenziffer, aber er wolle nicht seinen Kopf riskieren, zu behaupten, daß es auch sein bestes sei. Ein anderer Autor teilt mit, daß dasjenige Buch, das ihn zwei Jahre Gefängnis und 2000 fres. Geldstrafe gekostet habe, am meisten Abfaß gefunden hätte; ein anderer hat, wie viele Väter, eine